

Inhalt

EINLEITUNG.....	9
ZEICHEN Von Worten und Wolken: Fragmente einer Poetologie des Wolkigen.....	17
SCHLEIER Von Täuschungen und Trennungen: Ixion und das zwiegestaltige Geschlecht der Kentauren.....	39
FLECKEN Von Phantasiegestalten und Trugbildern: Zur Geschichte der nubigenen Imagination.....	57
WINDSCHIFFE Von Engeln und Theatermaschinen: Die Wolke als Transportmittel.....	81
LUFTSCHLÖSSER Von Fluchten und Traumwelten: Zur utopischen Dimension von Wolken.....	103
METEOREN Von Ausdünstungen und Niederschlägen: Meteorologische Betrachtungen von Aristoteles bis Descartes....	123
METAMORPHOSEN Von Übergängen und Modifikationen: Überlegungen zum amphibischen Wesen der Wolken.....	145
CLOUDING Von Stimmungsträgern und Äquivalenten: Wolkenlandschaften in Malerei, Fotografie und Film.....	179
CLUSTER Von Klangschattierungen und Fluktuationismustern: Musikalische Umsetzungen.....	205
SCHWARM Von Brownschen Bewegungen und Fraktalen: Die Wolke als Paradigma der Moderne.....	223
Literatur.....	241
Abbildungsnachweise.....	251
Anmerkungen.....	253

Einleitung

»Presse uns nicht
uns Wolken.«

Hilde Domin, *Zur Interpunktion*

Wer sich mit Wolken beschäftigt, wendet den Blick von den ihn unmittelbar umgebenden Dingen ab. Es ist, wie Gaston Bachelard hervorgehoben hat, die Geste des Verantwortungslosen und Weltfremden, des Träumers und leichtfertigen Phantasten. Es ist aber auch die Geste des Wahrsagers, des Gläubigen, des Mystikers und des Poeten. In der Geschichte vom Hanns Guck-in-die-Luft aus dem *Struwwelpeter* wird die Geschichte eines Jungen erzählt, dessen Blick sich heillos in den Pirouetten der Vögel und den zerfließenden Wolkenarabesken verfängt, bis ihn ein Sturz ins Wasser auf den Boden der Realität zurückholt. »Stets sein Blick am Himmel hing. Nach den Dächern, Wolken, Schwalben schaut er aufwärts, allenthalben.« Wer über Wolken schreibt, setzt sich unweigerlich dem Verdacht des Unseriösen und Beliebigen aus.

Man spricht von ›wolkenlosem Glück‹ und ›hat den Kopf in den Wolken‹, wenn man als besonders realitätsfern gilt. Zugleich spricht man von einer ›Wolke‹ bei außergewöhnlichen Ereignissen und ›schwebt auf einer Wolke‹, wenn man sich in Hochstimmung befindet. Bei einem überraschenden Ereignis fällt man ›aus allen Wolken‹, gelangt sozusagen aus der Welt der Phantasien und Träumereien auf den Boden der Realität zurück. Im okzidentalen Kulturraum wird die Wolke vorwiegend mit unvernünftigem Verhalten und realitätsferner Träumerei assoziiert. Wenn sich etwas bewölkt oder wolkig wird, ist mit Problemen zu rechnen. Im übertragenen Sinne bedeutet ›bewölkt‹ deshalb seit dem 15. Jahrhundert auch betrübt und kummervoll. Die Wolke steht für das Unvorhersehbare und Ungewisse. In Komposita werden meist das Schnelle, Rapide, Flüchtige und die ungeordnete Bewegung betont: Wolkenflucht, Wolkengetümmel, Wolkengewoge, Wolkengewühl, Wolkenschlacht, Wolkenspiel, Wolkentanz, Wolkentreiben, Wolkenwirbel, Wolkenzug. Wolken haben mit Nebel zu tun und mit atmosphärischer Trübung, sie erschweren die Sicht und kündigen ein Unglück an.

Mit dem Schatten haben sie das Beunruhigende, Flüchtige und Instabile gemein. Die Wolke steht im übertragenen Sinne für das Schattieren und

Beflecken und für das Moirieren von Seidenstoffen. Trübe Stellen in Edelsteinen werden als dunstartige Gebilde betrachtet, so weist ein Wolkenacht nebelförmige Einschlüsse auf. Eine flockig trübe Masse im Urin wird in der Medizin der frühen Neuzeit als Gefahr ankündigende Wolke verstanden, wobei hier zwei spezifische Attribute zusammenfinden: das Diffuse und die von schweren Regenwolken ausgehende Androhung kommender Plagen. Auch bei Schwangeren, und damit ist die ambivalente Natur des Phänomens erneut angesprochen, ist der Urin in der Regel wolkeig.

Wegen der Leichtigkeit und Durchsichtigkeit von Stoffen, aber auch wegen ihrer Affinität zum Hüllenartigen wird die Metapher der Wolke für Gewänder und Gewebe verwendet. Die Wolke steht ebenfalls für das Rissige, Faltige, Zerklüftete und Konturlose und bezeichnet deswegen in der Heraldik eine wellige, mehrfach gebogene Kurve. An lockigen Perücken, Falten in Kleidungsstücken und gepufften Kragen haftet etwas Wolkenartiges. Ein Faltenkragen ist wegen seiner gewellten Form ein Wolkenkragen, befindet er sich doch zudem noch trennend auf mittlerer Höhe zwischen Kopf und Oberkörper.

Die Wolke steht für Traum, Phantasie, Realitätsuntüchtigkeit und geistige Verwirrung, für das Trübe, Neblige, Unklare aber auch formlos Diffuse und impliziert dabei meist die Vorstellung einer Trennung durch einen Schleier oder eine Schicht, welche die Sicht erschweren oder verunmöglichen. Wolken stehen aber auch für undefinierbare Mengen und die beunruhigende Vorstellung ungeordneter unüberschaubarer Fülle. Man spricht von Staub- und Rauchwolken und beschreibt Mücken- und Fliegenschwärme oder ein wanderndes Heer als treibende Wolke. Weiterhin spielen Farbe und Gestalt eine wichtige Rolle, ebenso die damit verbundene Vorstellung steten Wandels, die Unbeständigkeit und Nichtigkeit als Ausdruck des unaufhaltsamen Vergehens einer unfassbaren, weil stets entgleitenden Zeit.

Wolken repräsentieren das Mehrdeutige, ein kaleidoskopisches Prinzip der andauernden Wandlung. Sie sind zeitlos, ein endloses Kontinuum ohne Anfang und Ende. Sie entstehen scheinbar aus dem Nichts, verdichten sich, ballen sich zu Haufen, dünnen aus und lösen sich wieder auf, ohne Spuren zu hinterlassen. Wolken haben kein Gedächtnis. Sie können leichtfüßig in die Höhe entschwinden oder schwerfällig und vom Regen geschwängert in die Tiefe sinken, ein Bild der Vergänglichkeit und Flüchtigkeit. Die an den Rändern zugleich ausfransende und anschwellende Wolke negiert jede eindeutige Grenzbestimmung. Ihr Prinzip ist die gegenseitige Durchdringung unterschiedlicher Zustände. Wolken definieren dadurch einen schwer bestimmbaren Zwischenzustand. Sie schweben zwischen Himmel und Erde, befinden sich schon immer anderswo, und nie genau dort, wo

man sie vermutet hatte; als vorläufige, unabgeschlossene Schwellenwesen befinden sie sich stets zwischen einem Zustand und dem nächsten.

Wolken kommen selten allein; sie tauchen in der Regel in der Mehrzahl auf, als unübersichtliche Masse, wilde Himmelskavalkade oder bedächtige Karawane, als Gedränge, Gewimmel, Gewühl, Gestöber, Streuung, Schar, Meute, Herde. Neben den sich auftürmenden Verdichtungen der Cumulonimbus-Formationen und den bis an den Horizont reichenden parallelen Wolkenstrassen wirkt die vereinzelt Wolke wie ein Waisenkind: André Kertész hat 1937 in New York eine kleine, ausgedünnte verirrte Wolke neben einem hohen, das gesamte Bildfeld dominierenden Wolkenkratzer aufgenommen. Ein Bild der Hilflosigkeit und Zerbrechlichkeit. Dieser Aspekt der irreduziblen Pluralität gleichberechtigter Teile reproduziert sich auf der Ebene ihrer singulären Beschaffenheit, scheint diese doch durch endloses, ziellos wucherndes Wachsen charakterisiert zu sein. Die fraktale Natur der Wolke und das damit verbundene Prinzip der Selbstähnlichkeit, so wie sie im Zuge der Chaostheorie behauptet worden sind, verleihen diesem anarchischen Zug jedoch einen eindeutig regelmäßigen Charakter.

Wolken täuschen die Sinne und fordern dadurch zur Skepsis heraus. Sie verschleiern das Licht wie dumpfe Nebelschwaden und wirken aus der Ferne kompakt – deshalb spricht man wohl auch von Wolkenbergen und Wolkendecken –, in Wirklichkeit aber sind sie durchlässige Ballungen aus mikroskopischen Eiskristallen und Wassertropfen, die man durchbohren, in die man eindringen und aus denen man wieder auftauchen kann. Wolken scheinen ein eigenes inneres Antriebsprinzip zu besitzen, aus eigener Kraft zu handeln. Sie sammeln sich, ziehen sich zusammen, steigen auf, sinken ab, zerstreuen sich, bleiben stehen, schweben, treiben, ziehen. *Ziehende Wolken* hat Caspar David Friedrich ein 1820 gefertigtes Ölgemälde betitelt, welches durch schräg schraffierte gräulich-weiße Wolkenfetzen eine hellblaue Berglandschaft zeigt, die sich in der Ferne verliert. Damit hat er wohl einen der wesentlichsten Aspekte eingefangen. Wolken stehen für ein nomadisches Prinzip der Ungebundenheit und Bodenlosigkeit und in diesem Sinne sind sie auch von Heimatlosen und Vertriebenen besungen worden. Der nach dem Bürgerkrieg exilierte spanische Dichter Luis Cernuda hat ihnen einen ganzen Gedichtezyklus – *Las nubes* – gewidmet.

Obwohl Wolken vor allem das Visuelle ansprechen – Wolkenkarawanen ziehen geräuschlos vorbei und sind auch taktile kaum wahrnehmbar –, ist die spezifische Erfahrung, die sie ermöglichen, auch auf die anderen Sinne ausdehnbar. So spricht man ebenfalls von Duft- und Klangwolken und meint damit das für Wolken typische Gefühl des Diffusen und Umfassenden. Man kann über Wolken schreiben, in Essay- und Gedichtform, in Tagebüchern und naturwissenschaftlichen Traktaten, auf Notizblättern und in Romanen.

Man kann Wolken skizzieren, aquarellieren, auf Ölgemälden abbilden, wie dies John Constable um 1821–22 systematisch, Tag für Tag, ja fast Stunde für Stunde in seinen *cloud studies* gemacht hat, auf deren Hinterseite er Ort, Zeitpunkt und Windverhältnisse akribisch notierte. Wolken stehen nie still und fordern gerade wegen ihrer ununterbrochenen (zer)fließenden Beweglichkeit dazu heraus, fotografiert zu werden, wie es Stieglitz in den zwanziger und dreißiger Jahren mit seinen *Equivalents* versucht hat. Wolken sind in Filmen und Videoinstallationen mehrfach dargestellt worden und haben zu musikalischen Versuchen geführt, beispielsweise Debussys *Nuages* und Liszts *Nuages Gris*.

Darüber hinaus haben einige Künstler Wolken bewußt in unterschiedlichen Medien behandelt, um ihrer unfafßbaren Vielseitigkeit gerecht zu werden. Goethe hat Wolken skizziert, ein Wolkentagebuch geführt, über Wolken in wissenschaftlichen Abhandlungen nachgedacht und das Bild der Wolke in Gedichten und Dramen eingesetzt. Wilhelm von Humboldt hat den Wolken eine Reihe von Sonetten gewidmet und die Metapher der Wolke in seinen sprachphilosophischen Überlegungen verwendet.

In Anbetracht der angedeuteten, durch das Thema gegebenen unausschöpfbaren Breite und Vielfalt wird hier eine bewußt fragmentarisch und unsystematisch gehaltene und weitgehend auf den okzidentalen Raum konzentrierte Kulturgeschichte der Wolke erzählt. Diese ließe sich verkürzt als der Weg vom trennenden Schleier in einer dichotomisch verstandenen Welt von Schein und Sein zum clusterartigen Punkteschwarm innerhalb eines durch vielfache, komputierte Flächen bestimmten Universums beschreiben. Beide Deutungen zeigen, wie die Wolke in mehrfacher Hinsicht Modellcharakter besitzt und Wesentliches zu vorherrschenden Wahrnehmungsformen einer bestimmten Zeitepoche zutage fördern kann. Daß der Wolke als epistemologischem Modell innerhalb der abendländischen Kultur eine zentrale Rolle zukommt, hat beispielsweise Hubert Damisch anhand seiner Geschichte der Malerei nachgewiesen, die er als eine Theorie der Wolke konzipiert hat. Die hier angestrebte Kulturgeschichte soll die unterschiedlichsten Potentialitäten des Modells der Wolken, d. h. die darin angelegten Wahrnehmungsmöglichkeiten auskundschaften. Neben Text- und Bildwolken sollen musikalische und metaphysische, meteorologische und metaphorische, mythologische, religiöse und utopische, physische und mathematische, naturwissenschaftliche und philosophische Wolken erforscht werden.

Damit wäre auch indirekt die Frage beantwortet, ob es überhaupt möglich ist, Wolken adäquat darzustellen. Wolken kann man nicht wie Schmetterlinge, denen sie ja auch ähnlich sind, zwischen zwei Buchdeckel pressen, allein ein Buch in Wolkenform wäre ein adäquates Wolkenbuch,